Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 64 (2008)
Heft: 2

Artikel: "Jetzt darf man es wieder sagen" : Notizen zum Zürcher Literaturstreit
Autor: Andreotti, Mario
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421930

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Jetzt darf man es wieder sagen» Notizen zum Zürcher Literaturstreit

Von Mario Andreotti

Im Jahre 1937 fand in München im Zeichen des NS-Regimes jene denkwürdige Kunstausstellung statt, die als Ausstellung *entarteter* Kunst in die Geschichte eingehen sollte. Mit ihr sollte, wie ein «Führerwort» im Begleitheft deutlich machte, sichergestellt werden, dass in Deutschland die Moderne nicht noch einmal Bedeutung für die Kunst gewinnen konnte. Fast dreissig Jahre später hat ein anderer das Wort von der «Entartung» der modernen Kunst wieder aufgenommen. Es war der Zürcher Germanist und Ordinarius für Neuere Deutsche Literatur *Emil Staiger*, der als Preisträger anlässlich der Verleihung des Kunstpreises der Stadt Zürich am 17. Dezember 1966 im Schauspielhaus Zürich eine Preisrede mit dem Titel «Literatur und Öffentlichkeit» hielt.

Klassische gegen moderne Kunst

In dieser Rede skizzierte Staiger einleitend Sinn und Zweck der älteren, vor allem der klassischen Dichtung. Er lobte an ihr, sie habe moralischen Sinn und gesellschaftlichen Zusammenhang befördert. Die Literatur der Gegenwart, vor allem die *engagierte* Literatur, hingegen sei «nur eine Entartung jenes Willens zur Gemeinschaft, der Dichter vergangener Tage beseelt» habe. Sie opfere die Freiheit der Kunst vordergründigen Tagesinteressen. Er fuhr dann wörtlich fort: «Man gehe die Gegenstände der neuesten Romane und Bühnenstücke durch. Sie wimmeln von Psychopathen, von gemeingefährlichen Existenzen, von Scheusslichkeiten grossen Stils und ausgeklügelten Perfidien.»

Was war geschehen, dass Emil Staiger in seiner Dankrede zu einem solchen Verdikt der literarischen Moderne ansetzen konnte? Ein Blick zurück gibt uns Aufschluss: Staigers Laufbahn als Kritiker der Gegenwartsliteratur begann nicht erst mit der Politisierung der Lite-

ratur in den sechziger Jahren, sondern schon 1933. Wenige Monate nach der nationalsozialistischen Machtergreifung veröffentlichte der junge Zürcher Privatdozent seinen umstrittenen Aufsatz «Dichtung und Nation». Darin kritisierte er, ausgehend von Friedrich Schillers Forderung nach einer Literatur, die der Gemeinschaft und der Nation zugewandt ist, die jüngeren deutschen Autoren von Stefan George über Rainer Maria Rilke bis zu Thomas Mann. Sie seien allzu ästhetizistisch-selbstbezogen und hätten jeden Kontakt zu Volk und Nation verloren. Demgegenüber lobte er die gerade entstehende, betont völkisch-national ausgerichtete Literatur im Deutschland des Jahres 1933. Er nannte allen Ernstes Hans Johsts «Schlageter»-Drama, Carl Hansels Roman «Ein Kampf ums Matterhorn» und Agnes Miegels Balladen. Auch wenn Staigers damalige Haltung völlig zu Recht kritisiert worden ist, wurde oft übersehen, dass er seinen politischen Fehltritt bald erkannt hatte. Bereits 1935 übte er in seiner Zürcher Antrittsvorlesung Kritik am «fatalen Sturz» des Geistes in Deutschland und zog eine scharfe Trennungslinie zwischen Literaturwissenschaft und Politik. Die Forderung nach dem Gemeinschaftsbezug der Dichter in Schillers «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» blieb hingegen dauerhaft Staigers Grundlage für die Beurteilung der Literatur.

Sittlichkeit, nicht Wahrheit

Von ihr aus ging er auch in seiner Preisrede von 1966 mit den zeitgenössischen Autoren, freilich ohne irgendwelche Namen zu nennen, hart ins Gericht. Er warf ihnen vor zu glauben, Sittlichkeit und ästhetischer Rang einer Dichtung hätten nichts miteinander zu tun. Den Anspruch der Gegenwartsliteratur, nicht sittlich, dafür aber wahr zu sein, wies er zurück und forderte von den Autoren den Willen zu einer «auf Sittlichkeit gegründeten Menschengesellschaft», für deren Herbeiführung sie sich um die «Heiterkeit des Schönen» und das «Erfinden vorbildlicher Gestalten» bemühen sollten. Dem fügte er den Wunsch bei, dass die Literatur «sich wieder auf ihre Pflicht gegenüber der Öffentlichkeit besinne, dass sie sich das Bild des Lebens nicht… von heute herrschenden Zuständen vorgeben lasse, sondern selber aus der Machtvollkommenheit des Schöpferischen entscheide, wie der Mensch beschaffen und wie er nicht beschaffen sein soll».

Die Vergangenheit als Massstab

Kein Zweifel: Staigers undifferenziertes «Standgericht» über die Moderne, ohne seine Aussagen an konkreten Texten zu begründen, war bedenklich. Die Rede, tags darauf in der «Neuen Zürcher Zeitung» abgedruckt, löste bei den Autoren, von Hugo Loetscher über Paul Nizon und Kurt Marti bis hin zu Friedrich Dürrenmatt, denn auch grosse Betroffenheit aus. Max Frisch, mit Staiger befreundet, forderte von ihm Namen und Belege für die kritisierten Tendenzen ein. Für seine Replik wählte er den Titel «Jetzt darf man es wieder sagen», um damit polemisch auf den nationalsozialistischen Begriff der «entarteten Kunst» anzuspielen. Mit seiner unglücklich gewählten Vokabel «Entartung» hatte Emil Staiger dies geradezu provoziert.

Doch das entscheidende Problem gründete tiefer: Es gründete in Staigers fragwürdiger These, die Gegenwart sei an der Vergangenheit zu messen, als ob sich die Formen des Lebens und der Erfahrung heute nicht völlig verändert hätten, als ob die ebenfalls fragwürdige, aber von ihm selbstverständlich gesetzte Kategorie der «Machtvollkommenheit des Schöpferischen» das hätte verhindern können. Emil Staiger fehlte der Zugang zu den spezifisch ästhetischen Voraussetzungen der modernen Literatur. Indem er vom traditionellen Kriterium der Stimmigkeit und einem engen Schönheitsbegriff ausging, blieb er der ganzheitlichen Ästhetik der Goethezeit verpflichtet – einer Ästhetik, die für die kritische Auseinandersetzung mit modernen Texten, mit ihrer Uneinheitlichkeit, ihren Kontrasten und Brüchen, ihrer Darstellung des Hässlichen und Schockierenden, wenig geeignet ist.

Ein ambivalentes Bild

Staigers Pauschalabwertung der Gegenwartsliteratur in seiner Zürcher Preisrede hat zur oft ungeprüft vertretenen Behauptung geführt, er habe diese Literatur gar nicht gekannt. Es wäre ein Leichtes, anhand seiner Lehrveranstaltungen über Brecht, Dürrenmatt, Frisch, Nelly Sachs, Paul Celan und Gottfried Benn und seiner zahlreichen «NZZ»-Artikel das Gegenteil nachzuweisen. Insgesamt dürfte freilich zutreffen, was unter Staiger-Schülern längst bekannt war: Emil Staigers Stärke war, auch als Kritiker der Gegenwartsliteratur, die Analyse von Einzelwerken, die Argumentation am konkreten Text. Doch

wenn er zu Pauschalaussagen griff, liess sein Urteilsvermögen häufig zu wünschen übrig: 1933 gegenüber der völkisch-nationalen Dichtung, 1966 gegenüber der Gegenwartsliteratur insgesamt.

(Der Autor, Literaturwissenschafter und Dozent, war in Zürich selber Schüler von Emil Staiger.)

DIE MITARBEITER DES HAUPTTEILS

Markus Nussbaumer, Dr. phil., Linguist in der schweizerischen Bundeskanzlei, Helenastrasse 6, 8008 Zürich

Felicity Rash, Dr. phil., School of Modern Languages; Queen Mary University of London, Mile End Road, London E1 4NS

Mario Andreotti, Prof. Dr., Literaturwissenschafter, Birkenweg 1, CH-9034 Eggersriet